

Die Weltbühne

**Zur Tradition und Kontinuität
demokratischer Publizistik
Dokumentation der Tagung
„Wieder gilt: Der Feind steht rechts!“**

Herausgegeben von Stefanie Oswald
im Auftrag der Kurt Tucholsky-Gesellschaft

Sonderdruck
Im Buchhandel nicht erhältlich



Röhrig Universitätsverlag
St. Ingbert • 2003

Stefan Neuhaus

Erich Kästner zwischen Literatur und Journalismus Konzeptionelle Gemeinsamkeiten der *Weltbühnen*-Beiträge bis 1933

»Ja, die Bösen und Beschränkten
sind die Meisten und die Stärkern.
Aber spiel nicht den Gekränkten.
Bleib am Leben, sie zu ärgern!«¹

Vorbemerkung

Wie Hermann Kesten berichtet, trafen sich »die ortsansässigen Mitarbeiter der *Weltbühne* zu dünnem Tee und antikollegialen Gesprächen« bei *Weltbühnen*-Verlegerin Edith Jacobsohn, die dieses Amt von ihrem verstorbenen Mann geerbt hatte. Erich Kästner hat erzählt, daß Frau Jacobsohn, der auch der Verlag Williams & Co. gehörte, ihn bei einem dieser Treffen beiseite genommen und ihm quasi befohlen hatte: »Schreiben Sie ein Kinderbuch!« Zunächst widerwillig, dann mit wachsender Arbeitsfreude machte sich Kästner im Frühsommer 1929 an die Arbeit. Das Ergebnis wurde weltberühmt. Kästner gab ihm den Titel *Emil und die Detektive*.²

Diese Anekdote deutet eine Verbindung von Journalismus und Literatur an, die viel weiter geht als zunächst zu vermuten wäre. Konstitutiv für Kästners Arbeit sind, so hat es Thomas Anz prägnant formuliert, seine »Praktiken der Mehrfachverwertung und des Medienwechsels«. ³ Kästner war, sofern es mit dem geschriebenen und dem gesprochenen Wort zu tun hatte, ein Hans Dampf in allen Gassen. Er hat unter anderem geschrieben: Romane, Kinderbücher, Theaterstücke, Gedichte, Chansons, Essays, Artikel, Kommentare, Rezensionen, Theaterberichte, Hörspiele, Filmskripte, Kabarettnummern. Die Anfänge dieser immer umfangreicher werdenden publizistischen und literarischen Tätigkeit liegen in den 20er Jahren, von vereinzelt frühen Texten des jungen Kästner abgesehen. Zu diesen Anfängen und gleichzeitig zu den Höhepunkten gehört Kästners Arbeit für die *Weltbühne*, die hier nicht im Detail ausgeleuchtet werden kann. Biographische Einzelheiten, die Kästners journalistische Arbeit betreffen, lassen sich den einschlägigen Biographien und einigen Spezialstudien entnehmen. ⁴ Vielmehr soll es an dieser Stelle darum gehen, die Behandlung politischer

Themen durch Kästner in der *Weltbühne* vor dem Hintergrund des angesprochenen Medienwechsels zu betrachten. Kästner hat nach dem 2. Weltkrieg noch Texte in der *Weltbühne* veröffentlicht; ich möchte mich jedoch auf Beispiele aus der Zeit vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten beschränken, auch um zu zeigen, daß die vielfach geäußerte Kritik, der Schriftsteller Kästner habe nichts gegen die aufsteigende Gefahr getan, nicht zu halten ist. Die Veröffentlichungen späterer Zeit knüpfen an die früheren Themen an und zeigen, daß Kästners Motive und Überzeugungen sich nicht wesentlich geändert haben.

Mit der Analyse der *Weltbühne*-Texte werden einige Überlegungen einhergehen müssen, die das Verhältnis von Politik, Journalismus und Literatur betreffen.⁵ Bekanntlich ist für Literatur konstitutiv, daß sie mehrdeutig und damit überzeitlich ist. Für journalistische Texte gilt das Gegenteil. Bekannt ist der Spruch: Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern. Auf die *Weltbühne*, insbesondere die Beiträge Kurt Tucholskys und Erich Kästners, trifft dies nicht zu, zum einen, weil sie (nach dieser Definition) journalistische und literarische Texte aufnahm; zum anderen, weil viele ihrer journalistischen Texte überzeitliche Bedeutung beanspruchen können. Wir haben es hier also mit einem offenkundigen Widerspruch zu tun, den es nach Möglichkeit aufzuheben gilt. Diese Frage stellt sich mit doppelter Dringlichkeit, wird doch gerade die Behandlung politischer Themen als besonders zeitgebunden angesehen.⁶

Die politischen Themen⁷

Kästners den journalistischen Genres zuzurechnende Arbeit für die *Weltbühne* der 20er und beginnenden 30er Jahre⁸ zeugt bereits von der Vielseitigkeit des jungen Autors. Aber nicht nur davon, sondern auch von dem politischen Engagement, das er sogar von seinen Autorenkollegen einfordert. Kästner wendet sich gegen alles, das man als reaktionär rubrizieren kann, besonders, wenn die Rückwärtsgewandtheit im Kleid des Fortschritts auftritt. Politisch heißt für Kästner nicht an Parteien und Programme, sondern an das Wohlergehen aller Menschen gebunden. Politik soll für Wohlstand und soziale Gerechtigkeit sorgen. Wie modern und zugleich zeitlos Kästners Vorstellungen sind und wie sie sich weiter präzisieren lassen, soll an Beispielen gezeigt werden.

a) Theater

Kästner verlangt von Theaterstücken das, was er von jedem literarischen Text erwartet: Handwerkliche Qualität und aufklärerisches Engagement. Politische

Themen müssen aus Kästners Sicht überzeugend präsentiert werden. So verrißt er ein Stück von Ehm Welk, obwohl er grundsätzlich mit der politischen Botschaft sympathisiert. Kästner geht sogar so weit zu sagen: »Welk selber weiß, daß 1927 in Rußland die Maschinengewehre nötiger waren als die christliche Geduld« (SB 179). Damit will Kästner aber nicht einer sozialistischen Revolution das Wort reden, vielmehr ist dies der Ausgangspunkt für den Aufbau eines Gegensatzes Damals – Heute. Insofern handelt es sich eher um einen rhetorischen Trick als ein Bekenntnis. Entscheidend für den Verriß ist aber: »Welk gehört zu den sozialistischen Intellektuellen, die das Volk vor den sozialistischen Intellektuellen warnen« (SB 180). Bei allem Bemühen um Unparteilichkeit ist bereits hier deutlich zu erkennen, daß Kästner politisch links steht, ohne daß damit eine konkrete Zuordnung zu einer Partei möglich wäre.

b) Literatur

Am Beispiel eines Romans seines Freundes Hermann Kesten entwickelt Kästner eine Auffassung von Literatur, die den gesellschaftlichen und damit im weiteren Sinne politischen Anspruch deutlich macht. Der Artikel *Hermann Kesten* von 1931 gerät dabei zur Selbstbeschreibung. Auch Kästner kann man bescheinigen, »Ironiker aus Idealismus« zu sein:

»Er verehrt die Ideale der Vernunft und der individuellen Leidenschaften, und er verachtet ihre Verächter. [...] Kestens Zynismus ist eine bloße Konsequenz. Seine Ironie ist nicht kalt, sondern feurig. Er ist ein idealistisches Temperament, und sein Stil schafft hierfür den gültigen Ausdruck« (SB 272).

Indem Kästner den Begriff des »Idealismus« mit dem des »Realismus« verknüpft (SB 274), ordnet er Kesten – und damit auch sich selbst – in eine literarische Tradition ein, die mit dem bürgerlichen Realismus zu enden schien. In der Tat ließe sich zeigen, daß die Literatur der Neuen Sachlichkeit, der Kästner und Kesten zugerechnet werden können, eine Abkehr nicht nur vom Expressionismus, sondern auch vom Erbe des Naturalismus vollzieht. Zwar gelten die Tabus des bürgerlichen Realismus nicht mehr, soziale Probleme und Konflikte von der Literatur auszuklammern; auf der anderen Seite entwickeln Kästner und andere die Kritik an gesellschaftlichen oder politischen Zuständen stets vor einer Folie idealen kollektiven und privaten Handelns.

c) Politik

Kästners Kritik trifft in erster Linie die Rechten und die Regierungen der Weimarer Republik. Letztere wird vor allem für ihre Unfähigkeit gescholten, die

Arbeitslosigkeit zu steuern, die seit dem Börsenkrach von 1929 zum wichtigsten innenpolitischen Problem geworden war. Im Dezember 1929 wird das Gedicht *Weihnachtsfest im Freien* veröffentlicht, das die Not der Bevölkerung beispielhaft skizziert und den damaligen sozialdemokratischen Reichskanzler Hermann Müller-Franken als unfähig darstellt (ZH 158f.). In dem Artikel *Gespräch mit dem Ministerium* vom Oktober 1931 schildert Kästner, wie er und sein Freund Hans Wilhelm versuchten, einen Referenten des Innenministeriums zu einer konzertierten Aktion zu veranlassen. Es ging ihnen darum, »[...] alle Bevölkerungskreise, von Hindenburg angefangen bis zum kleinen Bäckermeister, in den Dienst der notleidenden Bevölkerung zu stellen« (SB 277). Während die Besucher eine Abkehr von der Politik zugunsten der Menschen fordern, betont der Referent den Primat der Politik: Es sei »ausgeschlossen, in einem solchen Aufrufe den von Ihnen befürchteten Umfang der Not zu charakterisieren oder gar zu betonen«, denn: »Wir müssen politisch denken« (SB 278). Hier wird sehr deutlich, daß Kästner sich nicht mit bestimmten politischen Positionen identifiziert, sondern mitmenschliches Verhalten einfordert. Eine solche im engeren Sinne apolitische Haltung hat dazu geführt, daß Kästner in der aufgeheizten Atmosphäre der späten Weimarer Republik »zwischen den Stühlen« saß, was er selbst erkannte; wohl nicht zufällig hat er 1932 mit *Gesang zwischen den Stühlen* einen Gedichtband überschrieben.

Wie Tucholsky hat auch Kästner die Gefahren einer »braunen« Politik erkannt und versucht, ihnen mit publizistischen und literarischen Mitteln entgegenzuwirken. Eine Abrechnung mit politischen Vorstellungen, die allerdings in der NS-Zeit von der Realität noch übertroffen wurden, ist der Artikel *Schmutzsonderklasse* von 1929. Ausgangspunkt ist ein Forderungskatalog des »Deutschen Frauenkampfbundes«, den Kästner als »Zensuranträge« und als »Art von kulturellem Staatsstreich« bewertet (SB 198f.). In diesem Katalog wird eine Reihe von Autoren unter der titelgebenden Rubrik geführt, vertreten ist neben Kurt Tucholsky auch Erich Kästner. Das Verdikt des »Kampfbundes« trifft auch Zeitschriften, darunter die *Weltbühne* (SB 200). Kästner wehrt sich zunächst mit einer Satire:

»Der Reichstag wolle beschließen: Die Reichsregierung hat unverzüglich darauf hinzuwirken,

1. daß die deutschen Frauen künftig Kinder nicht wie bisher mit Hilfe sexueller Ausschreitungen, sondern lediglich durch scharfes Nachdenken zu empfangen haben. (Federführende Stelle: Das Reichsverkehrsministerium),

2. daß Bildhauer den menschlichen Körper ausschließlich in angekleidetem Zustande darstellen dürfen (Federführende Stelle: Das Reichsministerium des Äußern),

3. daß der Gebrauch des Wortes Brust, sofern selbige weiblichen Geschlechts ist, mit dem Erschießen durch das Schwert zu bestrafen ist (Federführende Stelle: Das Reichswehrministerium)« (SB 196f.).

Für ein Klima, in dem solche Forderungen denkbar wären, macht Kästner »die deutschen Kulturreaktionäre« verantwortlich, »die in breiter Front vorzurücken beginnen« (SB 197). Das wird in ein einprägsames Bild gefaßt: »Der deutsche Spieß marschier! Rückwärts, versteht sich. Denn hinten hat er keine Augen« (SB 198). Kästner baut seine Verteidigung der gescholtenen Literaten aber nicht nur auf Spott und Hohn auf. So stellt er die gegenwärtige Literatur in eine Reihe mit »Lessing, Goethe und Schiller« (SB 200), um die aufklärerischen und humanistischen Wurzeln zu betonen.

Hohn und Spott ist den Rechten vorbehalten, dies wird sogar noch intensiviert, wenn die Rechten politische Macht erlangen. Die anspielungsreiche Ballade *Der Handstand auf der Loreley* von 1932 stellt am Beispiel eines Turners satirisch dar, wohin falsch verstandenes Heldentum führen kann (ZH 182f.). Deutlicher ist das Gedicht *Dummheit zu Pferde* vom Juli 1931 ausgefallen. »Kavalleristen«, die in Dresden »Deutschland über alles« gesungen haben, werden als »Esel« titulierte, die auf dem Weg »retour in die deutsche Vergangenheit« sind (WF 343).⁹ Im *Marschliedchen* von 1932 wird unzweifelhaft deutlich, wen Kästner im Visier hat:

»Wie ihr's euch träumt, wird Deutschland nicht erwachen.
Denn ihr seid dumm, und seid nicht auserwählt.
Die Zeit wird kommen, da man sich erzählt:
Mit diesen Leuten war kein Staat zu machen!« (ZH 221)

Eine Schlußfolgerung, die aus heutiger Sicht durch ihre visionäre Kraft verblüfft. Eine Variante stellt das Gedicht *Große Zeiten* von 1931 dar, das mit folgender Zeile endet: »Ein Volk versinkt in geistiger Umnachtung« (ZH 231). Wesentlich harmloser kommt das Couplet *Die scheinronte Prinzessin* vom Januar 1933 daher, in dem es provokativ heißt:

»Es ist nicht eure Sache,
zu schrein: »Deutschland erwache!«
Wenn ihr ruft, schläft es ein!« (WF 353)

Ebenfalls etwas verharmlosend aus heutiger Sicht wirkt der *Brief an den Weihnachtsmann* von Ende 1930, allerdings dürfte folgende Strophe damals sehr mutig gewesen sein:

»Und nach München lenk die Schritte,
wo der Hitler wohnen soll.
Hau dem Guten, bitte, bitte,
den Germanenhintern voll!« (WF 340)

Am deutlichsten benennt das im Oktober 1930 veröffentlichte Gedicht *Ganz rechts zu singen* die braune Gefahr. In der ersten Strophe heißt es scheinbar hoffnungsfroh: »Nun kommt das Dritte Reich!« Die Folgen werden in den weiteren Strophen ausgemalt, die letzte lautet wie folgt:

»Ihr Mannen, wie man es auch dreht,
wir brauchen zunächst einen Putsch!
Und falls Deutschland daran zugrunde geht,
juvivallera, juvivallera,
dann ist es eben futsch« (ZH 249).

Wer Kästner vorwirft, nicht rechtzeitig vor dem Nationalsozialismus gewarnt zu haben,¹⁰ der sollte seine Lyrik lesen,¹¹ zum Beispiel die hier zitierten und in der *Weltbühne* publizierten Gedichte.

d) Kapitalismus

Es ist bereits festgestellt worden, daß der frühe Kästner politisch eher links steht; gleichzeitig ist darauf hingewiesen worden, daß dies keineswegs eine unkritische Auseinandersetzung mit kommunistischen oder sozialdemokratischen Positionen bedeutete. Wie kurz gezeigt werden soll, war es Kästner nicht um die Abschaffung, sondern um eine Modifizierung des Kapitalismus zu tun; in der Bundesrepublik wurde hierfür der – immer noch schillernde – Begriff der sozialen Marktwirtschaft geprägt. Kästner ließe sich, auf der Basis seiner Beiträge für die *Weltbühne*, durchaus als Vordenker der sozialen Marktwirtschaft bezeichnen. Es nimmt nicht wunder, daß sich nach der Weltwirtschaftskrise von 1929, die in Deutschland bekanntlich zur Dauerkrise wurde, zahlreiche entsprechende Thematisierungen finden lassen.

Anfang 1932 stellt Kästner in einem Artikel fest, daß sich »die Staaten auf dem Rückmarsch ins Mittelalter befinden«, weil sie »[...] beginnen, die Vorteile des kapitalistischen Zeitalters abzuschaffen, ehe es ihnen gelang, seine Nachteile zu beseitigen« (SB 286). »Zollmauern« und »Planwirtschaft« werden negativ besetzt und sind Stichworte, die andeuten, daß Kästner die bisherige Ordnung der Weimarer Republik keineswegs grundsätzlich in Frage gestellt hat. Aus dieser Perspektive werden seine lyrischen Angriffe auf das, was allgemein mit

Kapitalismus bezeichnet werden kann, verständlicher. So haben es ihm die Frauen reicher Männer angetan, sofern sie ihre privilegierte Position nur benutzen, um der eigenen Eitelkeit zu frönen (*Ganz besonders feine Damen*, ZH 67f.; *Die Dame schreibt der Dame*, WF 345f.). Es ist der ungebremste Kapitalismus, den Kästner satirisch geißelt, etwa in dem Gedicht *Zeitgenossen, haufenweise* von 1928, also aus dem Jahr vor der Weltwirtschaftskrise: »In ihren Händen wird aus allem Ware« (ZH 70).

Diese Haltung führt auch zu scharfen Attacken oder gar Drohungen. In dem Gedicht *Offner Brief an Angestellte* fordert Kästner die Untergebenen auf, sich gegen ihre Vorgesetzten zur Wehr zu setzen. Die satirische Zuspitzung indes wirkt relativierend, es ist kaum als ernsthafter Vorschlag aufzufassen, wenn es heißt:

»Nagelt ihnen [den Vorgesetzten] auf die Glatzen
kalten Braten und Coupons!
Blast sie auf, und wenn sie platzen!
Gibt es schöne Luftballons?« (ZH 81)

Im *Brief an den Weihnachtsmann* vom Dezember 1930 wird der Wunsch ausgesprochen: »Lege die Industriellen / kurz entschlossen übers Knie« (WF 339). Auf der anderen Seite wird den Vorgesetzten gedroht, am eindrucksvollsten wohl in der *Ansprache an Millionäre* vom Juni 1930. Kästner malt das Bild einer Revolution, mit der Absicht und in der Hoffnung, die angesprochenen Millionäre zu einem Richtungswechsel bewegen zu können. Ihr derzeitiges Verhalten führe, so argumentiert das Gedicht, direkt in den sozialen und politischen Konflikt. Eine Umverteilung würde also nicht nur den Arbeitslosen und Untergebenen, sondern auch den Arbeitgebern nutzen: »Ihr sollt nicht gut sein, sondern vernünftig. / Wir sprechen von Geschäften« (ZH 134).

Eine Variation aus Sicht des Kapitalisten stellt *Die Ballade vom Herrn Steinherz* vom April 1931 dar: Die Titelfigur kann den Bankrott ihrer Firma nicht vermeiden und sucht ihrer Familie ein Auskommen zu schaffen, indem sie eine hohe Lebensversicherung abschließt und sich umbringen läßt (ZH 196f.). Bereits die symbolische Namensgebung deutet an, daß Kästner nicht mit der Titelfigur sympathisierte, sondern mahnend eine der Auswirkungen des ungebremsten Kapitalismus zeigen wollte. In dem Gedicht *Ein Quartaner denkt beim Anblick des Lehrers* von Anfang 1931 wird das Thema aus einer ungewöhnlichen Perspektive wieder aufgenommen – der des Industriellensohnes: »Mein Alter ist Herr über zwotausend Leute. / Ich huste auf Sie, Sie Hungerleider« (ZH 195). Damit macht Kästner auf eine ganz neue Problematik aufmerksam, wie

später Ödön von Horváth in dem kleinen, ungleich bekannteren Roman *Jugend ohne Gott*.

Aus heutiger Sicht hat Kästner Recht behalten. Die Ausbeutung der Arbeitskräfte in der Weimarer Republik hat ebenso wie der Pakt der Industriellen mit dem NS-Regime zu der folgenden Katastrophe beigetragen. Dagegen zielt das heutige marktwirtschaftliche System der Bundesrepublik – wiewohl weiterhin unvollkommen – auf jenen Ausgleich, den Kästner als freiwillige Leistung einfordert. In der Freiwilligkeit ist nicht ein Zeichen von Kästners Naivität, sondern der Unfähigkeit der Politik zu sehen, die nicht in der Lage war, eine entsprechende Sozial- und Wirtschaftspolitik zu entwerfen und durchzusetzen.

In vielen weiteren Gedichten werden Arbeitslosigkeit und soziale Not thematisiert, beispielsweise in *Heiliger Abend* vom Dezember 1931, in der »deutschen Allegorie« *Hunger ist heilbar* vom September 1931 (ZH 187), in *Poesie rer. Pol.* vom August 1931 (WF 344) oder in *Auf einer kleinen Bank vor einer großen Bank* vom vorangegangenen Juli, darin wird die Lage in einem abgewandelten Sprichwort prägnant zusammengefaßt: »Armut ist der Mühe Lohn« (ZH 188). Die notwendige Folgerung findet sich in dem im November publizierten Gedicht *Das Riesenspielzeug*: »Wir, die gebornen Arbeitslosen, / verlangen Arbeit statt Almosen« (ZH 190).

Daneben tritt die Darstellung von Arbeit als Ausbeutung – finanziell, physisch und psychisch. Die Auswirkungen der Arbeitsteilung und daraus folgenden Monotonie von Arbeit skizziert Kästner in dem Gedicht *Kurt Schmidt, statt einer Ballade*, wobei hier das metaphysische Vakuum, die Sinnlosigkeit des Lebens, gleich mitthematisiert wird (ZH 119f.). Hier ist zu erkennen, daß Kästners publizistische und literarische Analysen eher mit philosophischen als politischen Kategorien zu fassen sind. Es geht um eine Moral, die das ganze Individuum erfaßt, anknüpfend an die Ideen der Aufklärung, wie sie gegen Ende der Epoche von Immanuel Kant im berühmten kategorischen Imperativ zusammengefaßt wurden. Auf dieser Basis steht auch die Literatur der späteren Epochen, von der Klassik bis zum Realismus. Mit Beginn der Moderne wurde sie zwar relativiert, doch wäre es verfehlt, ein in den Bereich der Politik hinein greifendes humanistisches Ethos als Nachteil von Literatur zu begreifen. Das sieht auch die Schwedische Akademie der Wissenschaften so, sonst hätte sie wohl kaum 1999 Günter Grass den Nobelpreis verliehen.

e) Militär

Kästners Grundüberzeugungen sind pazifistisch. So kritisiert er ein Stück über den Krieg mit den Worten, daß es dem Krieg nicht »schaden« würde (SB 208).

Aufsehen erregte Kästner mit seinen antimilitaristischen Gedichten, vor allem mit *Kennst du das Land, wo die Kanonen blühen?*, einer Goethe-Parodie, die allerdings nicht in der Weltbühne, sondern 1927 im *Tage-Buch* veröffentlicht wurde (ZH 26, 406). Vergleichbar in Inhalt und Intention und ähnlich drastisch ist das 1929 in der *Weltbühne* zu findende Gedicht *Die andere Möglichkeit*, das warnend und mit satirischen Mitteln die Folgen eines deutschen Siegs im 1. Weltkrieg vor Augen führt:

»Wenn wir den Krieg gewonnen hätten,
mit Wogenprall und Sturmgebraus,
dann wäre Deutschland nicht zu retten
und gliche einem Irrenhaus« (ZH 121).

Bekanntlich haben die Deutschen den Krieg nicht gewonnen; die Intention dieses wie jedes anderen, auf Wirkung bedachten literarischen Textes kann also nur auf die Zeit des Entstehens und der Publikation bezogen sein, was natürlich spätere Aktualisierungen nicht ausschließt. Mit anderen Worten: Das entworfenen (Zerr-) Bild eines durchmilitarisierten Staates kann zunächst auf die damalige Gegenwart bezogen werden, es macht auf die Möglichkeit entsprechender Entwicklungen in der Weimarer Republik aufmerksam.

Die Mahnung, auf den 1. Weltkrieg zu schauen, um weitere Kriege zu verhindern, wird im März 1931 in *Verdun, viele Jahre später* sogar zur Allegorie ausgestaltet. Die Toten des Schlachtfeldes finden »keine Ruhe«:

»Auf den Schlachtfeldern von Verdun
wachsen Leichen als Vermächtnis.
Täglich sagt der Chor der Toten:
»Habt ein besseres Gedächtnis!«« (ZH 218)¹²

In den skizzierten Kontext paßt auch das Gedicht *Primaner in Uniform* von 1929, in dem dargestellt wird, wie Schüler von der älteren Generation in den Krieg geschickt und verheizt werden (ZH 139f.).

Engagement und Literatur. Kästners literarisch-politisches Programm

Kästners Grundüberzeugung, die allerdings durch seine Erfahrung mit dem Nationalsozialismus erheblich relativiert werden und zumindest zeitweise einer Desillusionierung Platz machen wird, lautet, daß man Menschen nicht grundsätzlich ändern, aber »bessern« kann (ZH 84). So steht es in dem Gedicht

Warnung vor Selbstschüssen, und vor dem Hintergrund der bisherigen Erläuterungen dürfte einmal mehr klar werden, wie eng in Kästners Werk Autobiographie, Realismus und Fiktion auf der einen, Politik und Literatur auf der anderen Seite verknüpft sind.

Kästners bevorzugtes literarisches Mittel der »Besserung« ist die Satire. Er überzeichnet, um das Gegenteil zu sagen. Der Artikel *Kirche und Radio* von 1926 beginnt mit dem Satz: »Niemand sage, die Kirche sei konservativ« (SB 37), und endet mit einer impliziten These, die noch viel weiter geht und die Kirche als vollkommen unzeitgemäß darstellt. Manchmal läßt Kästner die Nachricht für sich selber sprechen und kommentiert sie nüchtern, ohne Pathos. Als Fälle auftreten, in denen für den Besuch einer Kirche Eintritt verlangt wird, stellt Kästner sachlich fest: »Wenn eine religiöse Gemeinschaft von freiwilligen Gaben ihrer Mitglieder nicht mehr bestehen kann, hat sie bereits zu lange bestanden« (SB 44).

Es ist auffällig, daß Kästner in seiner Lyrik ähnliche Themen behandelt wie in seinen Artikeln. Es fehlen lediglich die direkten Bezugnahmen auf aktuelle Ereignisse, oder sie werden, von Ausnahmen abgesehen, nicht herausgestellt. Auch in der Lyrik dominieren Ironie und Satire, wenn es um politische Themen geht. Es ist also zu fragen, weshalb Kästner die Trennung von Lyrik und Prosa weitgehend auf äußere Merkmale beschränkt, also auf die Verwendung oder Nichtverwendung von Vers, Metrum, Reim etc. Um diese Frage beantworten zu können, müssen Kästners lyriktheoretischen Überlegungen mit einbezogen werden.

Einer der hierfür bedeutsamsten Texte findet sich 1929 in der *Weltbühne*. Er trägt den deutlichen Titel *Diarrhoe des Gefühls*, damit sind Lyriker gemeint, die Kästner unter anderem als »Grossisten der Intuition« titulierte (WF 289). Nicht das Gefühl, sondern das Handwerkliche in der Behandlung eines Themas schwebt Kästner als Maßstab vor. In der bekannteren *Prosaischen Zwischenbemerkung* des Bandes *Lärm im Spiegel* aus dem selben Jahr hat Kästner das Thema zu einem kleinen Programm ausgearbeitet. Dieser Text deckt sich in Teilen mit dem ebenfalls relativ unbekanntem Artikel *Ringelnetz und Gedichte überhaupt* für die *Neue Leipziger Zeitung* (Februar 1930).¹³ Gedichte sollen, das ist Kästners Credo, nicht nur ästhetischen Ansprüchen genügen, sondern vor allem verständlich und »verwendbar« sein. Jene Autoren, die »geschätzt und gelesen sein« wollen, werden von Kästner als »Gebrauchslyriker« bezeichnet (SB 226f.; ZH 88). Damit kontrastiert eine aus Kästners Sicht veraltete Lyrikauffassung: »Die ›reinen‹ Dichter dichten Konserventlyrik, nur zum Aufheben, für die Ewigkeit und für noch spätere Doktorarbeiten« (SB 227).

Aus solchen Überzeugungen resultiert Kästners Selbstverständnis als Gebrauchslyriker, das er in dem Gedicht *Kurzgefaßter Lebenslauf* (1930 in der *Neuen Leipziger Zeitung* erstveröffentlicht) mit einer ironischen Metapher bedenkt: »Nun bin ich zirka 31 Jahre / und habe eine kleine Versfabrik« (ZH 136). Angesichts eines solchen Selbstverständnisses ist es nachvollziehbar, daß Autor und lyrisches Ich oder Erzähler, von Zuspitzungen und Stilisierungen abgesehen, weitgehend deckungsgleich sind.

Im Zusammenhang mit seiner Kirchenkritik nennt sich Kästner einen »Freidenker« (SB 38). Die bereits annähernd rekonstruierte humanistische Grundhaltung Kästners kontrastiert mit den antihumanistischen Tendenzen seiner Zeit, die er beobachtet und an denen er sich reibt. Man könnte vermuten, es handele sich um das typische Sinndefizit der Moderne, wie es bei zahlreichen Autoren und in zahlreichen Texten zum Ausdruck kommt; doch würde man es sich damit zu einfach machen. Kästners Rekurs auf vormoderne, aufklärerische und klassische literarische Konzepte ist bereits betont worden. Kästner ist insofern ein unzeitgemäßer Autor, als er zeitlose Werte einfordert, die in dem Gesagten und Zitierten bereits erkennbar waren: Mitmenschlichkeit, Hilfsbereitschaft, Verständnis und das Recht auf freie Entfaltung zum Beispiel. Wenn es im Wiegenlied heißt:

»Man schuffet, liebt und lebt und frißt
und kann sich nicht erklären,
wozu das alles nötig ist!« (ZH 14),

dann wird die Lösung implizit mitgeliefert: Eine intakte Familie, in der Mann und Frau füreinander und gemeinsam für das Kind sorgen. Damit sind noch keine konkreten Moralvorstellungen verbunden; entscheidend ist die gegenseitige Rücksichtnahme. Zugestanden werden Fälle, in denen das nicht mehr funktioniert; man denke an eines der berühmtesten Gedichte Kästners, die *Sachliche Romanze* (WF 65), 1928 in der *Vossischen Zeitung* erschienen. Kästner propagiert kein starres Korsett der Werte, er gibt zu bedenken – und trifft damit den Kern dessen, was Literatur leisten kann.

Auch wenn dies mit zahlreichen zwischenmenschlichen und individuellen Problemen behaftet ist – nur die Orientierung an einer Moral der Mitmenschlichkeit kann die in allen gesellschaftlichen Bereichen festgestellte Leere füllen. So ist zum Beispiel das Gedicht *Der synthetische Mensch* von 1931 zu verstehen, das Kästners Studien des von sich selbst entfremdeten Menschen nurmehr eine Variante zufügt (ZH 184f.). Die satirische Darstellung des künstlich erzeugten Menschen hat in Zeiten der Diskussion über Gentechnik und Klonen wieder

große Aktualität gewonnen. Ähnlich wissenschaftskritisch ist das Gedicht *Ein Kubikkilometer genügt* aus dem Jahr 1932, das die Rechnung eines Mathematikers ernstnimmt und vorschlägt, die Menschheit in einer einen Kubikkilometer großen Kiste zu beerdigen (ZH 221). Solche Kritik entfernt sich weit von dem Fortschrittsenthusiasmus der Aufklärung wie der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts, sie paßt sich dafür umso besser in kritische Ansätze der Literatur der Moderne ein. Es wäre daher verfehlt, Kästner »nur« als Aufklärer zu kategorisieren.

Besonders eindringlich werden Kästners Mahnungen, wenn es um die Ausbildung, oder vielmehr: die humanistische Grundbildung der Kinder und Jugendlichen geht. Bekanntlich sah Kästner dort den besten Ansatzpunkt, um dauerhafte Veränderungen zu erreichen. So ist zu erklären, daß er sich in der Rede vor dem Züricher PEN-Club nicht als Schriftsteller, sondern als »Schulmeister« bezeichnete (WF 326). Diese Bezeichnung ist freilich provokativ gemeint; Kästner ist ein Schulmeister in dem Sinne, wie es Volker Ladenthin beschrieben hat:

»Die Literatur ist für Kästner eine pädagogische Veranstaltung – pädagogisch aber in dem Sinne, daß der Dr. Erich Kästner mit seiner lyrischen oder prosaischen Hausapotheke die Leser nicht als Patienten, als zu Belehrende, sondern als Lernende ansieht – also als seinesgleichen.«¹⁴

In *Die Ballade vom Nachahmungstrieb*, veröffentlicht im März 1931 in der *Weltbühne*, werden die Folgen mangelnder Erziehung auf zeitlose, gültige Weise in Verse gefaßt. Der Lehrsatz dieser Moritat steht am Anfang:

»Es ist schon wahr: Nichts wirkt so rasch wie Gift!
Der Mensch, und sei er noch so minderjährig,
ist, was die Laster dieser Welt betrifft,
früh bei der Hand und unerhört gelehrig« (ZH 207).

Kinder verstehen Zeitungsartikel über Verbrechen als Gebrauchsanweisung, offenbar hat ihnen nie jemand etwas Gegenteiliges gesagt. Aus dem »Spiel« wird schnell Ernst, das an der Teppichstange aufgeknüpfte Kind stirbt. »Karl, den man festnahm, sagte kalt: ›Wir haben / es nur wie die Erwachsenen gemacht.«« (ZH 208) Hier haben wir nicht nur das verbindende Element von Werk und Motivation, sondern auch von Journalismus und Literatur im Werk Kästners. Wie eine später hinzugefügte Anmerkung erläutert, hat sich das Geschehen tatsächlich zugetragen – Kästner will es einem »Pressebericht« entnommen haben. Journalismus und Literatur treffen sich aus Kästners Sicht in der humanistischen Grundüberzeugung, aus der geschrieben wird und der es größere Akzeptanz zu verschaffen gilt. Das wiederum ist eine zeitgebundene und eine zeitlose Aufgabe zugleich. Der Problematik dieser Aufgabe war sich Kästner nur

allzusehr bewußt, dies zeigt ein Gedicht mit verteilten Rollen, das den bezeichnenden Titel *Das ohnmächtige Zwiegespräch* trägt und im September 1932 in der *Weltbühne* publiziert wurde (ZH 224-228).

Bei allen Fortschritten der deutschen Gesellschaft seit den 20er Jahren: Wenn man sich die Berichterstattung in den Medien und den Buchstabe gewordenen Narzißmus vieler Schriftsteller ansieht, bekommt man den Eindruck, daß die Werke Kästners oder die in vielerlei Hinsicht vergleichbaren Texte Tucholskys nichts von ihrer Aktualität verloren haben.

Anmerkungen

Die Bände der Erich Kästner-Werkausgabe werden im folgenden mit Sigle zitiert:

ZH = Erich Kästner: Zeitgenossen, haufenweise. Gedichte. Hg. v. Harald Hartung in Zusammenarbeit mit Nicola Brinkmann. München 1998 (Werke 1).

WF = Erich Kästner: Wir sind so frei. Chanson, Kabarett, Kleine Prosa. Hg. v. Hermann Kurzke in Zusammenarbeit mit Lena Kurzke. München 1998 (Werke 2).

SB = Erich Kästner: Splitter und Balken. Publizistik. Hg. v. Hans Sarkowicz u. Franz Josef Görtz in Zusammenarbeit mit Anja Johann. München 1998 (Werke 6).

- 1 ZH 84.
- 2 Vgl. die Schilderungen bei Franz Josef Görtz u. Hans Sarkowicz: Erich Kästner. Eine Biographie. Unter Mitarbeit von Anja Johann. München u. Zürich 1998, S. 106; Sven Hanuschek: Keiner blickt dir hinter das Gesicht. Das Leben Erich Kästners. München u. Wien 1999, S. 141f.
- 3 Thomas Anz: Erich Kästner zwischen den Medien. Nachwort. In: Erich Kästner: Trojanische Esel. Theater, Hörspiel, Film. Hg. v. Thomas Anz in Zusammenarbeit mit Matthias Springer und Stefan Neuhaus. München u. Wien 1998 (Werke 5), S. 775-788, hier S. 779.
- 4 Vgl. Franz Josef Görtz u. Hans Sarkowicz: Erich Kästner (wie Anm. 2); Sven Hanuschek: Keiner blickt dir hinter das Gesicht (wie Anm. 2); Helga Bemann: Erich Kästner. Leben und Werk. Aktualisierte Neuausg. Frankfurt/Main u. Berlin 1994 (Ullstein-Buch 35391); Luiselotte Enderle: Erich Kästner. 62.-64. Tausend. Reinbek 1989 (Rowohlt's Monographien 120); Birgit Ebbert: Erziehung zu Menschlichkeit und Demokratie. Erich Kästner und seine Zeitschrift »Pinguin« im Erziehungsgefüge der Nachkriegszeit. Frankfurt/Main 1994 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 11, 583); Johan Zonnefeld: Erich Kästner als Rezensent 1923-1933. Frankfurt/Main 1991 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, 1256). Zur Bewertung von Kästners journalistischer Tätigkeit nach 1945 vgl. Klaus Doderer: Erich Kästner - Republikanischer Augenzeuge und Pazifistischer Ankläger nach 1945. In: Ursula Heukenkamp (Hg.): Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961). Amsterdam u. Atlanta 2001 (Amsterdamer Beiträge zur

- neueren Germanistik 50.1), S. 387-394.
- 5 Dies kann hier nur am Rande geschehen. Eine Publikation, die sich in Vorbereitung befindet, wird sich darum bemühen, das weite Feld der Beziehungen zu vermessen: Bernd Blöbaum u. Stefan Neuhaus (Hg.): *Literatur und Journalismus*.
 - 6 Zur Problematik der literarischen Wertung, insbesondere mit Blick auf die Gattungszugehörigkeit von Texten, vgl. Stefan Neuhaus: *Revision des literarischen Kanons*. Göttingen 2002.
 - 7 Die Beispiele beschränken sich auf die in der letzten Werkausgabe enthaltenen Texte, bei der es sich leider wieder nur um eine Auswahlgabe handelt. Eine vergleichsweise umfangreiche Auswahl von Kästners Artikeln für die *Neue Leipziger Zeitung* findet sich in: Erich Kästner: *Gemischte Gefühle. Literarische Publizistik aus der »Neuen Leipziger Zeitung« 1923-1933*. Hg. v. Alfred Klein. 2 Bände. Berlin u. Weimar 1989. Kästners gesamtes journalistisches Werk ist bisher nicht editorisch erschlossen oder auch nur bibliographisch erfaßt.
 - 8 Für eine allgemeine Einführung in Kästners Publizistik zwischen den Kriegen vgl. Hans Sarkowicz: *Nachrichten vom Tage. Erich Kästners publizistisches Werk bis 1933*. In: Manfred Wegner (Hg.): *»Die Zeit fährt Auto.« Erich Kästner zum 100. Geburtstag*. Berlin 1999 (Ausstellungskatalog), S. 33-44.
 - 9 Beide Male dürfte es sich um Anspielungen auf Heine handeln. Das Loreley-Gedicht (Beginn des Zyklus *Die Heimkehr*) wird explizit angesprochen; das Bild des Esels wählt auch Heine mehrfach, beispielsweise in dem Gedicht *Die Wahlesel*. Vgl. Heinrich Heine: *Gedichte*. Ausgew. u. hrsg. v. Christoph Siegrist. Frankfurt/Main 1994 (Werke in vier Bänden 1), S. 49 u. 271ff.
 - 10 Zu der Tendenz einer Forschungsrichtung, in Kästner sogar einen präfaschistischen Autor zu sehen, vgl. Neuhaus: *Schlechte Noten für den Schulmeister? Der Stand der Erich-Kästner-Forschung*. In: *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 32, Heft 1 (1999), S. 43-71.
 - 11 Vgl. außerdem Kästners eigene Anmerkung zu *Große Zeiten* aus dem Jahr 1945: *»Dieser Warnungsruf vor den Folgen des Nationalsozialismus verhallte wie andere Warnungsrufe auch«* (ZH 449).
 - 12 Kästner nimmt hier möglicherweise ein durch Brecht berühmt gewordenes Motiv wieder auf, vgl. die *Legende vom toten Soldaten*, in: Bertolt Brechts *Hauspostille. Mit Anleitungen, Gesangsnoten und einem Anhang*. 14. Aufl. Frankfurt/Main 1996 (Bibliothek Suhrkamp), S. 136-140.
 - 13 Vgl. außerdem den Artikel *»Indirekte« Lyrik* in: *Das deutsche Buch von 1928* (SB 131-134).
 - 14 Volker Ladenthin: *Erich Kästners Morallehre. Eine wiedergefundene Miniatur*. In: Matthias Flothow (Hg.): *Erich Kästner: Ein Moralist aus Dresden*. 2. Aufl. Leipzig 1996 (Texte aus der Evangelischen Akademie Meißen), S. 31-42, hier S. 33.